

Kinderschutzforum 2006

Köln, 13. – 15. September 2006

Entmutigte Familien bewegen (sich)

Entwicklungsmöglichkeiten in Risikosituationen

Vortrag

Kinder, Eltern, Helfer –

Von der Ambivalenz des Glaubens an die Hilfe

Michael Nitsch

Als ich vor einiger Zeit von unserem Geschäftsführer Arthur Kröhnert angefragt wurde, ob ich einen Vortrag auf dem diesjährigen Kinderschutzforum „Entmutigte Familien bewegen (sich)“ halten möchte, ging es mir wie manchen von Ihnen vor wenigen Minuten, als sie abwägen mussten, ob Ihnen zu fortgeschrittener Stunde mein Vortrag oder die Vorzüge der Kölner Innenstadt einen höheren Erkenntnisgewinn bringen würden.

Die einfache Frage lautet dann: „Was soll ich tun?“

So häufig diese Frage in unserem privaten Alltag auftaucht, so häufig stellt sich sie sich auch in der Kinderschutzpraxis: „Was soll ich tun?“

„Was sollen wir tun?“ „Einerseits und andererseits“..

Und in einer Multioptionengesellschaft lebend haben wir mittlerweile alle gelernt, das einerseits ganz einfach wäre, wäre da nicht das andererseits.

Nun – sie haben sich entschieden heute noch hier zu bleiben, meine Entscheidung war schon etwas früher gefallen – und auch ich musste eine ganze Reihe von Ambivalenzen in mir hin und her bewegen.

Meine Vorgaben zu diesem Vortrag waren, zum Einen kurz den gesellschaftspolitischen Hintergrund zu beschreiben, in dem sich die Familien heute wieder finden und wie dieser auf die Familien wirkt.

Zum Zweiten beschreiben was das für Familien sind, die da zu uns kommen und dabei insbesondere die so genannten Multiproblemfamilien ins Blickfeld rücken, mit welchen Ängsten und Vorannahmen sie der Hilfe gegenüberstehen, um dann zum Dritten darauf einzugehen wie unsere Arbeitsansätze dazu aussehen und was die Jugendhilfe hier anbieten sollte.

Ganz wesentlich: Die Zuhörerinnen und Zuhörer sollen sich in ihrer Praxis wieder erkennen und es sollte ein Diskurs darüber eröffnet werden, was es heißt, mit entmutigten perspektivlosen Familien zu arbeiten und was daraus folgen kann, so uns hilfreiche Zugänge nicht gelingen.

Zeit: Eine Stunde. „Das reicht nie..“ dachte ich mir –

„Ganz klar ein typisches Kinderschutz - Überforderungsprogramm“.

Wie Sie sehen, ich sagte zu, denn ein erster und wesentlicher Kinderschutzsatz lautet „Insecurity keeps me going“ oder auch auf Deutsch „Hinter jeder Ecke lauern ein paar Richtungen“.

Meine rationalen Abwägungen sprachen also eher gegen ein Erscheinen hier, meine intuitive Entscheidung war durch fruchtbarere Quellen gespeist.

Was hat mich mein Zaudern überwinden lassen und wieso erzähle ich das in meiner Einführung?

Zur ersten Frage: Ich weiß aus Erfahrung, das Arthur Kröhnert und alle KollegInnen der BAG liebevolle Gastgeber sind, die mich schon im Vorfeld mit Fahrplänen versehen und mir erklären, wie ich ohne Komplikationen zu ihnen finde und die mich bei meiner Ankunft herzlich willkommen heißen. Sie unterstützen mich vor Ort, „bleiben an mir dran“, fragen nach und hören mir bei etwaigen Problemen zu.

Sie vermitteln mir Sicherheit, das vor Ort alles da sein wird was ich zu meinem Vortrag brauche und das es, sollte etwas Unvorhergesehenes passieren – und nicht erst seit dem es Beamer gibt wissen wir von der realen Existenz dieser Dinge – sie mit mir eine Lösung finden werden. Kurz gesagt: Ich fühlte mich eingebettet und natürlich ein wenig geschmeichelt durch die Anerkennung die mir mit dieser Anfrage entgegenkam.

Das machte mir Mut und darum stehe ich heute hier.

An diesem kleinen Beispiel sind bereits wesentliche Leitlinien gekennzeichnet, die es uns, den Profis, wie den Betroffenen, leichter machen ein Wagnis auf uns zu nehmen. Hilfe zu wagen ist für beide Seiten ein Abenteuer – darüber werde ich heute zu ihnen sprechen.

Wie bei jeder großen Reise bedarf es einer guten Planung und innerer Vorbereitung. Bei Reisen nennen wir das gemeinhin Vorfreude.

Und dies ist bereits die Antwort auf Frage zwei, warum ich das in der Einführung erzähle.

Da dieses Kinderschutzforum sich insbesondere die Thematik der Ermutigung zu Herzen genommen hat, gleich eines zu Beginn:

„Was soll ich tun?“ ist, sie haben das erkannt, keine allzu neue Frage, sie stammt von Immanuel Kant und ist die einfachste Form der philosophischen Disziplin der Ethik zu fragen, wie aus der Theorie, also dem Wissen um seiner selbst willen, eine verantwortbare Praxis wird.

Es geht also gleichsam um die „Prinzipien guten Handelns“ und deren Anwendung. Wobei die Anwendung der Prinzipien auf den einzelnen Fall nicht durch diese selbst leistbar ist, so sagt uns die Ethik.

Dies ist Aufgabe der praktischen Urteilskraft. Aristoteles verglich dies mit der Kunst des Arztes oder eines Steuermanns – und hätte er die Jugendhilfe in ihrer heutigen Ausformung gekannt, wären wir sicher auch mit aufgeführt worden.

Diese Fachleute verfügen über ein theoretisches Wissen, das aber situationsspezifisch angewendet werden muss. Die praktische Urteilskraft also muss ihre allgemeinen Prinzipien immer wieder auf neue Situationen und Lebenslagen anwenden. Kein Rezept nach Dr. Oetker also oder in anderen Worten:

Zur Vorfreude der Kinderschutzreise

- „**Professionalität ist die Kunst mit offenen Situationen sinnvoll umgehen zu können**“.
- „**Dort passiert Wirklichkeit, wo die Aufmerksamkeit fokussiert wird**“.

KinderschutzZentrum
München

Professionalität ist die Kunst mit offenen Situationen sinnvoll, in unseren Kontext übersetzt – hilfreich, schützend - umgehen zu können.

Somit geht es nicht allein um die Schulung allgemeiner Prinzipien oder dem alleinigen Erkenntnisgewinn, z.B. durch immer umfangreichere „Kinderschutzbögen“, sondern ebenso um die Schulung der Urteilskraft in praktischer Erfahrung, um die ganz konkrete Ermutigung auch der Helfer und Helferinnen darin, Hilfe zu wagen. Das ist wesentlich.

Denn wir leben etwas vor mit unserer Präsenz im Beziehungsgeschehen der Hilfe. Wir erzeugen mit unseren Klienten eine Wirklichkeit und diese entsteht nach hypnotherapeutischer Erkenntnistradition dort, wo die Aufmerksamkeit fokussiert wird.

Der Kinderschutzbogen als solcher hat noch kein Kind geschützt. Das theoretische Wissen aber, z.B. über Gefährdungsmerkmale, ist sozusagen eine - und nur eine - notwendige Hintergrundfolie einer verantwortbaren Praxis. Es geht darum diese zahlreichen Hintergrundfolien zu nutzen, um damit einen wirklichen Bogen zu einer hilfreichen Praxis zu spannen. Eine wesentliche Folie in der Kinderschutzarbeit ist das Wissen um die gesellschaftlichen Hintergründe auf denen familiäres Leben stattfindet.

Einige Anmerkungen zu Gefährdungs- und Entmutigungskreisläufen

Vom Aufwachsen in einer Risikogesellschaft, einer Multioptionengesellschaft, einer fluiden Gesellschaft, einer Gesellschaft auch, wie namhafte Soziologen sagen, „ohne Leitplanken“.

Natürlich kann ich heute hier nicht alles, nicht mal alles Wesentliche zu dieser Thematik sagen. - Einige markante Eckdaten möchte ich dennoch benennen, da moderne Kinderschutzarbeit sich einmal zum Ziel gesteckt hatte, das Verhalten der Eltern und ihrer Kinder nicht von den Verhältnissen abzuspalten, unter denen diese zu leben haben.

Für das Verstehen, die wesensmäßige Einfühlung in entmutigte Familien - ein wesentlicher Aspekt jeder Beratung - sollte der beraterisch-therapeutische Blick zunächst, bevor er sich auf die Familie als einzelnen Mikrokosmos richtet, ein Verständnis darüber mitbringen, warum und worin Eltern - und häufig auch die sie beratenden Fachleute - heute verunsichert sind. Dies dient sowohl als eine Hilfe zum Zugang zu den betroffenen Familien, zum anderen zur Entwicklung einer professionellen Haltung.

Einer Haltung, die, so sie in der konkreten Arbeit z.B. Unzulänglichkeiten der einzelnen Familienmitglieder fokussiert und damit notwendigerweise für diese Familie individualisiert, die gesellschaftliche Bühne, auf der sich die einzelnen Familiengeschichten inszenieren, stets mit im Blick hat.

Denn damit sind die politischen Rahmenbedingungen mit im Blick, der reale Lebenshintergrund – und auch dieser stellt eine wesentliche Perspektive dar, unter der Kinderschutz betrachtet werden muss.

Dies ist von großer Relevanz, sowohl bei der Einschätzung realistischer Beratungsziele, als auch bei der Einschätzung realer Beratungserfolge- oder Misserfolge!

Das macht unsere Arbeit zugegebenermaßen sehr komplex, mindert aber die stets präsente Gefährdung einseitig zuschreibender Diagnosen.

Es ist somit keine neue Erkenntnis, aber eine die es zu erinnern lohnt, dass das Wissen um Lebenshintergründe die Haltung verändern mag, mit der wir auf Familien zugehen - und wesentlich auch die Grenzen benennt, in denen wir in unserer täglichen Familien- und Kinderschutzarbeit konfrontiert sind.

Das sind dann Grenzen erster Ordnung, mithin politisch zu lösende Aufgaben.

Es sind nicht per se immer Grenzen beraterischen Könnens. Über diese Grenzen ist es aber in der Regel scheinbar leichter zu diskutieren. Komplexe Zusammenhänge lassen sich am einzelnen Fall vereinfachen. Hier bildet sich Empörendes ab, dessen Bertachtung aber allein auf dieser Ebene zu kurz greift.

Das „Rettungsboot“, die sozialpädagogisch-psychologischen Angebote in der Kinderschutzarbeit können bspw. Armutsprobleme nicht beseitigen. Dazu braucht es gesellschaftspolitische Konsequenzen.

Wie leben also die Familien heute?

Gesellschaftspolitische Lebensbedingungen

- Das Erziehungsverhältnis wandelt sich zu einem Beziehungsverhältnis
- Enttraditionalisierung und Disembedding
- Beschleunigung
- Leistungsdruck
- Armut und der Teufelskreis der sozialen Herkunft
- Gesundheit
- Devianz und Delinquenz

KinderschutzZentrum
München

Professor Klaus Hurrelmann hielt auf dem 2ten Kinderschutzforum 1998 einen viel beachteten Vortrag zum Thema „Kinder – Modernisierungsgewinner oder - Verlierer?“

Es gab viel Positives zu berichten: Kinder, so Klaus Hurrelmann, werden heute als Subjekt gesehen.

Eltern entscheiden sich für Kinder gegen jede wirtschaftliche Vernunft.

In den Diskussionen um das Kindergeld heißt es heute bspw. oft: „Porsche oder Kind“.

Kinder kriegen ist eine emotionale Entscheidung geworden, Kinder sind ein Teil des Lebenssinns, dass erleben wir alle in unseren Beratungen.

Soviel Zuwendung auf das Kind als Subjekt hat es historisch betrachtet noch nie gegeben. Gut situierte Kinder bzw. Kinder gut situierten Eltern profitieren in vielfacher Hinsicht von der Entwicklung.

Kinder sind in vielen Bereichen Gewinner eines Modernisierungs-Prozesses.

Kinder lernen zudem im Unterricht, dass sie Rechte haben, die in der UN-Charta festgeschrieben wurden.

In der bundesdeutschen Gesetzgebung wurde zudem im § 1631 BGB die gewaltfreie Erziehung als Leitlinie implementiert. Das sind zweifelsohne gute Entwicklungen. Schon manche Beratungen führten wir, in denen die Eltern erzählten, dass ihre Kinder ihnen sagten: „Das darfst du nicht! Wenn du mich noch mal haust gehe ich zum Jugendamt“. Oder in eskalierten Pubertätskonflikten: Wenn ich heute nicht ausgehen darf, gehe ich morgen zum Jugendamt und sage denen, dass du mich schlägst und einsperrst.“

Hier kommen wir bereits an erste Punkte, an denen deutlich wird, dass das Aufwachsen einerseits sowie das Erziehen andererseits in vielfacher Hinsicht auch schwieriger geworden ist.

Das Erziehungsverhältnis wandelt sich zu einem Beziehungsverhältnis

Ulrich Beck pointierte diese neue Lebenshaltung einmal mit dem Satz: „Partner kommen und gehen, Kinder bleiben.“ Für viele Eltern ist es in diesem zu Zeiten überhitzten Wärmepol schwierig geworden Spielregeln für ihre Familien zu finden und zu etablieren.

Professor Rauschenbach, Mitautor des 12. Kinder- und Jugendberichtes, benannte auf einer Fachtagung in München dieses Jahr als erste Prämisse, dass Deutschland ein Betreuungs- Bildungs- und Erziehungsproblem habe. Es fehlten die Zugänge zu „schwierigen Familien“ und viele Familien hätten massive Erziehungsunsicherheiten, gar ein Erziehungsversagen wurde konstatiert. Die „Verhandlungsfamilien“ seien ein Beispiel dafür.

Die Jugendhilfe werde meist nur mit „Betreuung“ gleichgesetzt, habe aber einen wesentlich größeren Aufgabenbereich in der Gesellschaft zu leisten.

Das implizite Postulat zu der Frage der Erziehung sei, „das Eltern, insbesondere die Mütter, das einfach irgendwie können“ und wenn nicht, dann sind die deviant.

Dies offensiv anzugehen und beispielsweise zu fragen, wohin Kinder denn erzogen werden sollten, ist eines der größten Tabus unserer Gesellschaft. Eine Maxime des Berichtes lautet dann am Ende ja auch „Dienste vor Geld“, denn „die öffentliche Erziehung sei nicht der ideologische Feind der Familie“. Zudem könnten so, durch das frühzeitig einsetzende Regulativ der öffentlichen Erziehung und Bildung, die Chancen vieler vernachlässigter Kinder erheblich verbessert werden.

Das ist auch sicher richtig, doch bleibt auch bei verbesserter öffentlicher Erziehung, die einen wesentlichen Beitrag zur „work-life-balance“ bilden kann, die Verunsicherung vieler Eltern, ihre Rat- und Hilflosigkeit bestehen. Die Überforderung bliebe bestehen. Befragt man Eltern heute zu der Thematik der gewaltfreien Erziehung, so bekommt man in diesen Umfragen deutlich zustimmendere Bewertungen als vor der Einführung des §1631 BGB. Vergleicht man dies allerdings mit Schülerbefragungen darüber, wie viele Kinder und Jugendliche von elterlicher Gewalt zuhause berichten, so wird deutlich, dass zwischen dem Ideal der Gewaltfreiheit und der gelebten Realität eine immense Kluft klafft.

Kai Bussmann sagt dazu als Resümee der Forschungslage: „Eltern schlagen heute ihre Kinder ohne Überzeugung“.

Diese Fragen zur Ausgestaltung des Erziehungs- und Beziehungsverhältnisses sind also für viele Eltern zentrale Stellen geworden, an denen viele zermürbt, entmutigt und verzweifelt uns um Rat fragen.

Hier kann die Jugendhilfe einen wesentlichen Beitrag leisten.

Enttraditionalisierung, „Disembedding“

Das sind weitere Schlagworte der Soziologen mit denen sie heutige alltägliche Lebensformen der Familien beschreiben. Es geht um eine tief greifende Individualisierung und explosive Pluralisierung. Die Zahl möglicher Lebensformen wächst ständig und auch der Normalitätsbegriff ist somit einem permanenten Wandel unterworfen. Es ist zu einem Verlust unbefragt als gültig angesehener Werte gekommen, gerade auch in der Erziehung. Gibt

man bei Google „Kinder und Erziehung“ ein, so lässt einen die Fülle der aufgezeigten Einträge doch ein wenig ins Grübeln kommen. Es erscheinen 335 000 Einträge.

Gibt man „Kinder und Erziehungsratgeber“ ein, kommen immerhin noch 109 000 Einträge zum Vorschein. Bücher über Supermamas, über die goldenen Regeln der Erziehungskunst, bis hin zu den Säulen der Erziehung sind zu finden.

Kindererziehung scheint geradezu ein Problembereich biblischen Ausmaßes zu sein. Das zeigte auch der Zulauf zu Sendungen wie die Supernanny und andere mehr. (Die Jugendhilfe hat zunächst verschreckt reagiert, wie viel Zulauf diese Sendung hatte. Man hat mit Recht kontrovers über die Art und Weise der Inhalte diskutiert, die Diskussion, wie die seriösen Anbieter einen höheren Zulauf erreichen können, steht allerdings noch aus).

Beschleunigung

Alles ist permanent in Bewegung, ist fluide. Die Soziologen beschreiben einen andauernden Wandlungs- und Beschleunigungstrend (vgl. Studien zu Sinusmilieus), in denen Kinder heute sehr früh eine eigene Identität herausbilden sollen und müssen. Auch wird die Kindheit immer kürzer, die Pubertät kommt früher, so noch einmal Klaus Hurrelmann. Ein scheinbar genetisch festgelegtes Datum, wann Mädchen z.B. das erste Mal ihre Periode bekommen, ist um 2 Jahre nach vorne gewandert. Die Kindheit ist kürzer geworden und damit erfahrungsgedrangter.

Wie das alles auf die Kinder wirkt, wissen wir noch gar nicht genau, dass es wirkt ist aber unbestritten. Manche Kinder werden auf diesem Weg entmutigt, da sie überfordert sind, so schnell immer neue Anpassungsleistungen zu erbringen.

Leistungsdruck

Auch die Kinder werden immer früher von der Individualisierung der Gesellschaft erfasst und schon sehr frühzeitig unterliegen sie einem hohen Leistungsdruck.

„Du kannst alles werden, du selber bist deines Glückes Schmied, es liegt an dir allein.“ Somit ist auch ein mögliches Versagen ganz auf die eigene Kappe zu nehmen, und viele Kinder sind nach ersten frustrierenden Erlebnissen nicht mehr bereit sich diesem Druck auszusetzen und verweigern sich der zum Teil gnadenlosen Rangfolge durch Benotungen.

In unserem Gewaltpräventionsprojekt für Grundschulen „Komm, wir finden eine Lösung!“, sehen die Pädagogen in ihrer Arbeit laufend, wie dies häufig zu Entwicklungsstörungen führt. Bei Mädchen öfter in der depressiven Variante, bei Jungen häufiger in der aggressiven Form.

Im KinderschutzZentrum erleben wir dann - aus Kindern wurden Jugendliche - bei diesen die ausweichende Variante, die nicht selten mit Drogen oder Alkoholkonsum oder generell mit Devianz und Delinquenz einhergeht.

Alle drei Störungsformen wachsen an und das seit Jahren.

Armut und der Teufelskreis der sozialen Herkunft

Im Juli dieses Jahres konstatierte der Deutsche Kinderschutzbund das 2,2 Mio. Kinder in Deutschland auf Sozialhilfeniveau leben. Dies begründet auf den Zahlen der Bundesagentur für Arbeit – dies inmitten einer Wohlstandsgesellschaft.

In manchen Städten sind 30% oder 35% aller Kinder arm, besonders betroffen sind die allein erziehenden Elternteile. Allein die Zahl der Kinder unter 15 Jahren, die auf Sozialhilfeniveau leben, liegt bei 1,5 Millionen. Die Politiker zeigen sich durch diese Zahlen seit Jahren „aufgeschreckt“.

Heiner Keupp resümiert in seinem Vortrag „Quo Vadis Erziehungsberatung?“ 2005, dass die Aufforderung der heutigen Gesellschaft, sich selbstbewusst zu inszenieren, ohne den Zugang zu den erforderlichen Ressourcen, etwas Zynisches hat.

Eltern resignieren und die Kinder mit ihnen, nicht nur psychisch auch physisch. Chronische Entwicklungsstörungen sind in armen Familien deutlich mehr verbreitet. Das Vernachlässigungsrisiko ist erheblich erhöht. Bei Auswertungen der Jugendhilfestatistiken zeigt sich, dass 90% aller Vernachlässigungsfamilien arme Familien sind. Hier sind

die meisten entmutigten Familien zu finden. Und damit auch die meisten Familien, die auf der unsichtbaren Warteliste stehen, d.h. auf der Warteliste derer, die zwar Hilfe bräuchten, sie sich aber nicht holen.

„Da geh ich nicht hin!“

Durch viele Untersuchungen ist eindrücklich belegt, dass soziale Benachteiligung auch mit wesentlich höheren Gesundheitsrisiken einhergeht.

Gesundheit

Am Gesundheitszustand der Kinder lässt sich der Grad der Armut messen, je ärmer, desto mehr Frühgeburtlichkeit bzw. Säuglingssterblichkeit, vermehrte Infektionskrankheiten, Fehlernährungsprobleme, Asthma, Neurodermitis, schlechte Zähne, schlechtes Hören und Sehen, schlechtere geistige Entwicklung, psychosomatische Störungen wie Einnässen und vieles andere mehr. Die Entwicklungsstörungen und damit häufig einhergehenden Bindungs- und Beziehungsstörungen ziehen sich durch von der Kindheit in die Jugend, häufig, wir sehen das im Beratungsalltag, bis ins Erwachsenenalter, bis in die eigene Elternschaft hinein. Da nützen die politischen Diskussionsrituale letztlich herzlich wenig – die Folgen bleiben und ich kann es mir an dieser Stelle nicht verkneifen zu fragen, ob wir uns 2,2 Mio. Kinder als „benachteiligte Randgruppe“ leisten können. Bereits 1998 bezeichnete Klaus Hurrelmann dies als einen sozialpolitischen Skandal ersten Ranges.

Devianz und Delinquenz

Wurden aus gefährdeten Kindern gefährliche Jugendliche, so wird in aller Regel zunächst der Ruf nach einer besseren Ordnungspolitik laut. Das ist nicht nur in Deutschland so, wie man bei den jüngst in Frankreich stattfindenden Krawallen sehen konnte.

Auf Fortbildungen, die ich in München gebe, zu der Thematik devianter und delinquenten Jugendlicher, zeigt sich im fachlichen Austausch über die besonders schwierig erlebten Jugendlichen und ihren Familien immer wieder, wie Vernachlässigung, soziale Randständigkeit und die daraus folgenden Entmutigungen vielfältige Gefährdungen wie Trebegängerei, Drogenkonsum, Prostitution und anderes mehr begünstigen.

Häufig sind dann auch die Berater und Beraterinnen ratlos und entmutigt, was bei diesen Fällen denn noch zu machen sei.

Teufelskreise der Entmutigung beginnen zu wirken und laufen Gefahr sich gegenseitig zu verstärken – die Familien sind ratlos und manchmal auch die BeraterInnen. KollegInnen ertappen sich dabei wie sie diesen Fall am liebsten loswerden würden. Nicht selten löst sich das Problem von selbst, wenn die Klienten sich nicht wieder melden oder die Justizbehörden gehandelt und einen Jugendlichen erstmal aus dem Verkehr gezogen haben. Jeder kennt die innere Anstrengung in manchen wirklich schwierigen Fällen, diesen nicht in der Fülle anderer Aufgaben „hinten runter rutschen“ zu lassen.

In ihrem Thesenpapier auf Basis von Forschungsbefunden „Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland“ haben Christian Pfeiffer und Peter Wetzels (2001) festgehalten, dass die Zunahme der Jugendgewalt in engem Zusammenhang damit steht, dass unsere Gesellschaft zunehmend zu einer „Winner- Loser-Kultur“ wird.

Der Anstieg ist insbesondere bei den Jugendlichen signifikant, deren Entwicklung gekennzeichnet ist von:

- Geringer Schulbildung
- Einer gesellschaftlichen Position, die von relativer Armut gekennzeichnet ist
- Sozialer Ausgrenzung
- Schlechten Integrationsperspektive
- Erfahrener Gewalt (3mal so häufig selber gewalttätig)

Struktur von Entwicklung der Jugendgewalt (Christian Pfeiffer, Peter Wetzels)

- **Das Risiko der Entstehung von Jugendgewalt erhöht sich drastisch, wenn mindestens zwei der folgenden Faktoren zusammentreffen:**

- a) Erfahrung innerfamiliärer Gewalt
- b) Gravierende soziale Benachteiligung der Familie
- c) schlechte Zukunftschancen des Jugendlichen selbst aufgrund eines niedrigen Bildungsniveaus

=> Unterprivilegierte Jugendliche weisen erheblich höhere Raten selbst berichteter Gewaltdelinquenz auf. Drei- bis viermal so häufig berichten sie von Raub, Erpressung oder der Bedrohung mit einer Waffe. Sie sind auch häufiger Mehrfachtäter.

KinderschutzZentrum
München

Wobei hier zu sagen ist, dass die Gewalt durch Eltern im familiären Bereich weiter verbreitet ist, als die Viktimisierung Jugendlicher durch ähnliche Gewalttaten (jeder 6te befragte Schüler wurde im Befragungsjahr zuhause geschlagen, außerhalb 12%)

Aus gefährdeten Kindern werden somit wesentlich leichter auch gefährliche Jugendliche. 3-4mal so häufig berichteten unterprivilegierte Jugendliche von Raub, Erpressung oder der Bedrohung mit einer Waffe und sie sind wesentlich häufiger Mehrfachtäter.

Zudem schließen sich junge Menschen, die selber Opfer innerfamiliärer Gewalt wurden, signifikant häufiger in gewaltbefürwortenden Gleichaltrigengruppen zusammen.

Die Normen in den Cliques entsprechen den biographischen Erfahrungen im Elternhaus.

Die Gewalt wirkt über die Generationen hinweg.

Das war und ist der eigentliche und oft verkannte Skandal der Pisastudie, dass die soziale Herkunft in Deutschland die individuelle Zukunft maßgeblich beeinflusst. Es hat gezeigt, wie wenig es bisher gelingt, soziale Herkunftschancen zu mildern. Schule schwächt nicht die Maßgaben der sozialen Herkunft, so Professor Rauschenbach, sie verstärkt sie.

Eine letzte Anmerkung noch dazu:

Kriminalpolitische Strategien, die in diesem Zusammenhang immer wieder diskutiert werden, die einzig auf Repression setzen oder das Strafmündigkeitsalter herabsetzen wollen, erreichen ihre Ziele nicht. Denn Repression ist lediglich mehr desselben, was Jugendliche ohnehin erdulden mussten.

Die Beendigung innerfamiliärer Gewalt, die Verhinderung derselben in der Jugendzeit, die Verbesserung der persönlichen Handlungskompetenzen sowohl der Eltern als auch der Kinder, geht, so zeigen Studien, mit einer Reduzierung des Risikos aktiver Gewalttätigkeit einher.

Das ist der Teil den wir in Beratung und Therapie erfüllen können, wo wir selbstbewusst einen hilfreichen Beitrag leisten können.

Es lohnt sich also!

Verlassen wir diese Betrachtungsebene. Im Weiteren möchte ich sie einladen, den Blick auf die Familien, die Eltern und Kinder zu richten. In unserer Arbeit im KinderschutzZentrum erleben wir täglich die Eltern dieser Kinder und Jugendlichen, die unter diesen schwierigen Bedingungen oftmals nicht mehr die souveränen Erzieher sind, die sie selber gerne wären.

Und manchmal ist diese Arbeit auch sehr belastend.

Insoo Kim Berg, eine der führenden Therapeutinnen im Bereich des Lösungsorientierten Arbeitens sagte einmal in einem Workshop:

„Manchmal ist es schwer auszuhalten was die Eltern über ihre Kinder erzählen oder wie sie über ihre Kinder erzählen, manchmal möchte ich einfach hinübergehen und sie schütteln. Allein – ich

habe in langen Jahren der Beratung die Erfahrung gemacht, das dies wenig hilfreich ist.“

Das Hilfeparadox

Um zu verstehen was in entmutigten Familien, in Familien mit schwierigen Problemlagen vor sich geht, hat Norman Polanski vor etlichen Jahren in seinem Buch „Damaged Parents“ eine meines Erachtens sehr gute Beschreibung gegeben.

Und da Verstehen nicht der Gegensatz von Handeln ist, sondern der Grundstein dafür, möchte ich es Ihnen kurz vorstellen.

Das Hilfeparadox I

Welche Gefühle herrschen vor in Familien mit schwierigen Problemlagen?

- Angst
- Scham
- Schuld
- Verzweiflung
- Anspannung
- Unsicherheit
- Einsamkeit
- Hilflosigkeit
- Beziehungslosigkeit
- etc.

KinderschutzZentrum
München

Das Hilfeparadox II

Das A - F - Syndrom (Apathy- futility Syndrome) nach Norman Polansky

Gemeint ist hier, speziell bei Vernachlässigung:

- Gefühle der Nutzlosigkeit und Überflüssigkeit
- „Emotionale Taubheit“, i.S. massiver Affekteinschränkung
- Häufig starkes Anklammern in Beziehungen
- Fehlen lebenspraktischer Kompetenz und Abwehr sie zu erwerben, aus Angst zu scheitern
- Hartnäckiger Negativismus als letzte Bestätigungsbastion
- Verarmter / rigider innerer Dialog
- Große Fähigkeit ähnliche Gefühle auch bei anderen auszulösen (Abwehr von Veränderung)

KinderschutzZentrum
München

Das Hilfeparadox III

Welche Haltungen und soziale Folgen ergeben sich?

- Abwehr
- Verweigerung
- Abschotten
- Geheimhaltung
- Soziale Isolation
- Beziehungs- u. Bindungsvermeidung
- Nicht- Wissen um Hilfemöglichkeiten
- Falsche Vorstellungen um Hilfemöglichkeiten
- Das „Außen“ ist die Bedrohung

allgemein: **“Niemand soll wissen, niemand darf wissen...“**

Hilfeparadox: Je größer die Beziehungsproblematik ist, umso schwieriger fällt es den Familienmitgliedern, sich selbst Hilfe zu holen, umso schwerer hat es die Jugendhilfe, mit ihren Hilfeangeboten zu landen.

KinderschutzZentrum
München

Für viele Familien sind die in diesem ersten Kapitel beschriebenen Lebensbedingungen die tägliche Realität und sie haben Angst und Scham den Spiegel des Versagens vorgehalten zu bekommen.

Sie haben ebenso Angst, etwas Neues zu hoffen und damit zu wagen.

Etwas hoffen heißt konsequenterweise etwas dann auch zu versuchen zu etablieren. Das Versuchen also führt zum Handeln.

Handeln beinhaltet immer die Gefahr des Scheiterns.

Die „Lösung“ ist dann bei entmutigten Familien diese Gefahr des Scheiterns zu vermeiden.

Hier brauchen diese Eltern und ihre Kinder zunächst auch BeraterInnen, die ihnen wieder Mut machen können. Denken Sie noch einmal an meine Eingangsworte, was mich ermutigt hat, heute diesen Vortrag zu halten.

Was also ist zu tun?

Was sollen wir tun?

- Was Können wir zur „Einbettung“, zum „embedding“ vernachlässigender Familien anbieten, wie gehen wir auf diese entmutigten Familien/unsichtbare Warteliste zu?
- Was brauchen Eltern, Mütter und Väter die bestmeinend ihre Kinder erziehen, um mit den Jahren in eskalierte Machtkämpfe zu geraten und diese nunmehr durch Gewalt oder Ausstoßung meinen lösen zu können?
- Welche Identitätskonstruktionen bieten wir also den Eltern, den Kindern und Jugendlichen an?
- Was braucht die Jugendhilfe um Stand zu halten, gegenüber den Krisen der Klienten, gegenüber den gesellschaftlichen Anforderungen?•

KinderschutzZentrum
München

Zur Beantwortung dieser Frage möchte ich zunächst ihre Aufmerksamkeit noch einmal darauf lenken, was in Krisen passiert.

Dazu eine kurze Geschichte vom Teufel

Markus und seine Mutter.

Anfang des Jahres ruft mich in unserem telefonischen Abendnotdienst eine Frau aus einem Mietshaus an. Sie ist die Nachbarin einer Mutter und ist in großer Sorge. Die Mutter ist gerade weinend ins Treppenhaus gerannt und hat laut um Hilfe gerufen, ihr Sohn hatte sie gerade mit einem Messer bedroht. Die Nachbarin kannte unsere Nummer und so rief sie mich kurz vor 20.00 Uhr an, mit der Frage, was zu tun sei, ob sie die Polizei rufen solle, das Jugendamt, oder ob ich kommen könne. Ich fragte die Nachbarin, ob es möglich sei, dass ich mit der Mutter reden könne. Daraufhin holte sie die Mutter in ihre Wohnung, die weinend den Hörer nahm und mich fragte, ob ich auch kommen könne, es sei so furchtbar.

„Ja“, antwortete ich, „wenn es nach unserem Gespräch notwendig sein sollte, werde ich kommen“. In den ersten Minuten, die Mutter versucht sich wieder zu fassen, signalisiere ich ihr nur meine Präsenz „So viel Aufregung gerade... schön, dass ihre Nachbarin ihnen hilft... ..jetzt bin ich für sie da..(sie sind nicht allein), ...ich habe für sie Zeit... .. atmen sie erst einmal durch... .. keine Eile...“ .

Die Mutter fasst sich langsam.

„Ich weiß nicht mehr weiter“, sagt sie, „mein Sohn der Markus flippt völlig aus, er hat rum geschrien wie verrückt, dann er hat das Brotmesser genommen und hat mich damit bedroht. Das hat er noch nie gemacht, da bin ich raus gerannt“. „Wo ist denn Markus jetzt“ frage ich und die Mutter antwortet, er sei in der Wohnung und ihre Nachbarin, die der Markus gut kennt, sehe nach ihm.

Und im Übrigen sei Markus bei anderen auch ein ganz netter Junge. Auf behutsames Nachfragen erfahre ich, dass der Junge 9 Jahre alt ist (in meiner Erstphantasie war er einiges älter) und die Mutter ihm

gestern versprochen habe, dass sie heute gemeinsam ins Kino gehen würden. Doch heute Abend ging es ihr nicht so gut, sie habe ALS und heute sei kein guter Tag.

„9 Jahre..“ sage ich, „...ihr kleiner Rabauke hat sie ja gerade ganz schön erschreckt ..“. „Und wie“, antwortet die Mutter „und das nicht zum ersten Mal“. „...Es tut mir so leid, ich glaube ich mache alles falsch, ich denke immer öfter Markus muss ins Heim“ – „Ich sag ihm das schon immer, damit er aufhört“ und sie fängt erneut das Weinen an. „...Ich schäme mich so“.

„Doch Markus lebt noch immer bei ihnen“, sage ich, „eine Seite in ihnen will ihn offenbar doch nicht in ein Heim geben, oder ...“.

„Natürlich, er ist doch mein Kind, doch in letzter Zeit wird es immer schlimmer und ich weiß nicht ob ich das noch lange aushalte“.

„Sie möchten gerne etwas verändern, wissen nur noch nicht wie das aussehen könnte?“ „Ja, genau und ich hab schon soviel probiert.“

Ich erzähle der Mutter von unserer Möglichkeit, Markus im Bedarfsfall in unser KinderschutzHaus bringen zu können. Sollten wir übereinkommen, dass es im Moment zu Hause nicht geht, wäre dies eine zeitweilige Entlastungsmöglichkeit.

Die Mutter fasst sich etwas – eine mögliche Lösung steht zumindest mal im Raum – und wir können über die konkrete Situation an diesem Abend reden. Sie erzählt mir, wie sie immer wieder versucht hat, Markus ihre Befindlichkeit zu erklären und es wird deutlich wie sie in dieser Stresssituation unablässig auf ihn eingeredet hat und ihn zum „Einsehen“ überzeugen wollte.

„Hat dies Überzeugen wollen denn schon manchmal geholfen“, frage ich, meine Erfahrung sei, dass Kinder bei langen Erklärungen – zumal wenn sie etwas ganz anderes wollten, z.B. ins Kino gehen, manchmal ganz schön wütend werden, brüllen, Türen schlagen, Schimpfwörter auspacken, die ich mich gar nicht traue hier bei einem ersten Telefongespräch zu nennen...Rumpelstilzchen nichts dagegen.

Die Mutter lacht zum ersten Mal, wenn auch verzagt, „ja..seufzend..das kenne ich alles auch“.

Und nein, helfen tue das Erklären nicht, aber was sollte sie denn sonst machen damit ihr Sohn ein bisschen Rücksicht nehme auf ihre Erkrankung? In dieser Formulierung wurden erstmals ihre Enttäuschung und auch ihr Ärger, wenn auch untergründig, spürbar. Ich frage: „Was hat sie gehindert zu sagen, dass es heute aufgrund ihres Unwohlseins nicht geht und sie seinen Frust darüber auch verstehen können? – und Punkt, keine weiteren Erklärungen dazu..?“

Im Fortgang erzählt die Mutter, dass sie Markus nicht frustrieren möchte, sie möchte seine beste Freundin sein und aufgrund der Erkrankung habe sie ohnehin ein permanent schlechtes Gewissen.

„Ach und überhaupt hasse sie alle Konflikte“.

Nachdem ihr Umgang mit Schuldgefühlen, ihr hoher Anspruch und ihr Beziehungsverhältnis zu ihrem Sohn, als Themen ihrer Entkräftung und fortwährenden Nachgiebigkeit transparent geworden sind, als ihre „emotionalen Lecks“, frage ich: „...und gibt es etwas, was Markus manchmal beruhigt, wo Sie sagen, das war gut?“

„Ja, manchmal,... das traue ich mich gar nicht zu sagen...“. „Oh, klingt geheimnisvoll, jetzt haben sie mich aber wirklich neugierig gemacht...“. Die Mutter lacht wieder, springt über ihren Schatten und vertraut mir an, dass sie manchmal mit Markus betet. Manchmal habe das Gebet ihn in Streitsituationen auch besänftigt. Dann sagt sie „...aber.. aber jetzt, oh es ist furchtbar, wissen sie, ich bin seit einigen Jahren in einem Bibelkreis und jetzt denke ich immer wieder, das Kind ist vom Teufel besessen.“

Abruptes Abbrechen des Redeflusses, diese ihre Bemerkung macht der Mutter selber Angst.

Oftmals ein wichtiger Punkt in Krisengesprächen – werde ich standhalten können?

„Na ja“, sage ich, „ein Teufelchen ist er vielleicht gerade schon, doch vom Teufel besessen?“ „Und was Sie mir über Ihren Sohn erzählt haben und vor allem wie sie über ihn erzählt haben, da schwingt soviel Liebe mit, da kann ich mir das mit Teufel nur schwer vorstellen...“

Mir wirkt das wie ein ganz normaler Mutter - Sohn - Erziehungsclich. Oder wie mir viele allein erziehende Mütter sagen

– 100% ist nicht genug, dem Kind fehlt doch schon der Vater!“ „Kennen Sie das?“ „Ja, irgendwie bin ich nie genug“, antwortet die Mutter.

„Machen sie Markus nicht größer als er ist, ihren kleinen Rabauken“. „Und so nebenbei, vielleicht wäre es auch hilfreich zu gucken, ob und ab wann sie als Mutter sagen könnten, jetzt bin ich eine hinreichend gute Mutter!“ „Hinreichend gut?“

Das habe ich ja noch nie gehört“. Die Mutter seufzt dabei erneut, spürbar erleichtert.

Ihre schlimmsten Befürchtungen hat sie mir nun gesagt, wir konnten im Gespräch schon mal schmunzeln, sie hat ihren inneren Blick wieder gehoben, etwas Distanz gewonnen und Vertrauen darin gefasst, dass ich sie nicht als hoffnungslosen Fall einstuft, dass ich Normalität sehe, das ich mir Lösungen vorstellen kann, dass ich überzeugt bin, dass sie es schaffen wird.

Noch ein-, zweimal ging es in ihrem Erleben runter in die Problemhypnose („Alles versucht, nichts hilft, Freundschaft, Liebe, Augenstern und Teufel“) und dann wieder hinauf.

Wir besprachen im Folgenden wie sie in ihre Wohnung zurückkehrt. Zu Beginn unseres Gespräches, das hatte ich kurz erwähnt, hatte die Nachbarin nach Markus gesehen. Sie hatte ihn, wie ich später erfuh, verschüchtert und verloren in der Küche sitzend vorgefunden.

Wir vereinbarten für den nächsten Tag einen persönlichen Termin bei uns im KinderschutzZentrum München.

Die Krise nutzen

Die Krise nutzen heißt auch, den Betroffenen zügig einen Termin anzubieten. Die Mutter war sich sicher, dass sie den Abend mit Markus übersteht, dass sie es „hinkriegt“. Sie hatte wieder Kontrolle über sich, sie wusste, was zu tun war.

Sie wusste aber auch, für den Fall der Fälle, dass sie mich noch einmal anrufen könnte.

Allein das Wissen, das da jetzt jemand ist, der bei aller Überforderung erstmal nur da ist, der eine Verbindlichkeit herstellt, zu dem man zeitnah kommen kann und der keine expliziten oder impliziten Schuldvorwürfe an einen richtet, der einen auch ermutigt, gibt Eltern in der allergrößten Zahl der Fälle das Gefühl zurück, die noch vor wenigen Augenblicken ausweglos erscheinende Situation wieder in die eigenen Hände – zumindest vorübergehend – nehmen zu können.

Die Klienten brauchen also unsere emotionale Unterstützung im Beziehungsaufbau, sie brauchen unseren Mut.

Was also passiert in Krisen?

Krisen gehören zum Leben, meist treten sie akut auf, überraschend, überwältigend und wirken für die Betroffenen sehr bedrohlich. Die Menschen sind in großer Not.

Krisen beinhalten aber auch immer die Chance zur Neuorientierung und Veränderung.

In Krisen ist das Bindungsverhalten der Betroffenen maximal aktiviert, die Menschen suchen Schutz, den sie sich selber im Moment nicht geben können. Darin liegt auch die große Chance der Beratung in Krisen.

Nämlich hier Zugänge zu bekommen zu Menschen, die in aller Regel schon länger „beratungsbedürftig“ sind, den Weg zur Hilfe bislang aber nicht gefunden haben. „Das muss ich doch allein schaffen!“

Die Entmutigung zeigt sich also manchmal explosiv.

Ist dann Hilfe schnell erreichbar, sind gute Zugangsmöglichkeiten gegeben.

Wieder einer weniger auf der unsichtbaren Warteliste.

Die Gefühle, die die Klienten in der Krise formulieren und signalisieren, sind sehr ansteckend. Das berühmte berüchtigte Fass ohne Boden tut sich auf.

Aus dem Erleben der Klienten lässt sich dies zuweilen als ein symbiotischer Wunsch verstehen, in dieser Aufregtheit und

Verlorenheit mit dem Berater vollkommen zu verschmelzen. Dieser möge völlig meine Sicht teilen, mich ganz und gar verstehen. Menschen in Krisen signalisieren - oft nicht in Worten - auch die Grenzen des Ansprechbaren. Zu Beginn einer Beratung ist dies auch völlig in Ordnung; in Krisen sogar zunächst notwendig, um die Affektüberflutung wieder einzudämmen und zu einer Beruhigung zu kommen, die Differenzierung und dann die Entwicklung von Lösungen zulässt.

Worum geht es in Krisen?



Gestatten Sie mir eine Vorbemerkung zu meinen weiteren Ausführungen.

Im Folgenden werde auch ich Ihnen eine gewisse Toleranz abfordern, indem ich nämlich einerseits darauf eingehen werde, was in Krisen in der Fallarbeit passieren kann, andererseits aber auch auf die strukturellen Bedingungen unserer Arbeit das ein oder andere Schlaglicht werfen werde. Mir ist das wichtig.

Auf Therapiekongressen erfährt man viel über sagen wir „Techniken der Beratung“.

Auf Kongressen der Jugendhilfe wiederum bewegt man sich lieber in Diskussionen auf der Metaebene der notwendigen Strukturen.

Beides ist wichtig, darum versuche ich im Folgenden dies miteinander in Beziehung zu setzen, sozusagen die Metaebene unserer Arbeit mit der konkreten Arbeit in Verbindung zu setzen und die strukturelle Ambivalenz von Hilfe und Kontrolle miteinander zu „versöhnen“.

Die schützende Beziehung

Um eine schützende Beziehung aufzubauen ist also das Mitgehen, zuhören, einfühlen, akzeptieren und wertschätzen einerseits, als auch das Standhalten andererseits von großer Bedeutung. Die Menschen wollen sich verstanden wissen und sie wollen spüren, dass sie ein Gegenüber haben, das sie im Moment halten und stützen kann.

Die Beraterin sollte über ein gutes Gespür verfügen, wie sich im jeweiligen Beratungsgespräch diese Ambiguität, diese Widersprüchlichkeit gestalten lässt.

„Sei ganz bei mir, aber komm mir auch nicht zu nah - achte meine Verletzlichkeit - lass mir mein Gesicht. – Halte stand!“

Gerade zu Beginn einer Krisenberatung ist es in aller Regel nicht sinnvoll auftauchende Widersprüchlichkeiten sofort zu konfrontieren.

Allerdings auch nicht zu vergessen! Dies heißt u.a. in der vorhergehenden Folie Ambivalenzen halten. Diese zu einem späteren Zeitpunkt nutzbar machen. In kritischen Alltagssituationen sind wir oft darum bemüht, Ambivalenzen auszuräumen, um uns wieder handlungsfähig zu machen.

Standhalten

- Emotionalen Aufruhr
- Verschmelzungswünschen
- Ersten Ablehnungstendenzen
- Zu schnellem „technischen Zugang“
- Gesellschaftlichen Erwartungen

Kinderschutzzentrum
München

Hier standzuhalten und nicht in das „entweder – oder“ zu verfallen ist eine wesentliche Aufgabe in der Krisenberatung und im Kinderschutz allgemein.

Bleibt man nur in der Symbiose, erlebt man vielleicht einen kurzen „Honey-moon“ in der Beratung nach dem Motto „Sie sind die erste die mich ganz und gar versteht“ (Belassen wir es dabei!).

Spätestens in den nächsten Gesprächen kann dies aber zu einer kritischen Stelle im Beratungsverlauf werden.

„Wasch mich bitte, aber mach mich nicht nass“ „Veränderung macht mir Angst!“ (Ansonsten fühle ich mich unverstanden und werde nicht mehr kommen).

Ab jetzt würde es spätestens Zeit dieses Beratungsdilemma vorsichtig anzusprechen und aufzulösen. Ansonsten wäre ich entweder der sehr verständnisvolle Berater, der auch verstanden hat, dass er nichts Kritisches ansprechen soll, oder der „böse“ Berater, der nur noch mehr Stress, Angst und Verunsicherung auslöst.

Das ist bereits eine Klippe, die sich insbesondere bei Kinderschutzberatungen immer wieder stellt.

Wichtig ist in der Beratung deutlich zu machen, dass sich in der beraterischen Beziehung die Ambivalenzen des Klienten abbilden.

Das ist gut so, das ist o.k., ja sogar wünschenswert. Die Klienten dürfen lernen sich in ihren Ambivalenzen zu wiegen. Sie müssen sich nicht gleich für oder gegen etwas entscheiden.

Es geht somit auf einer weiteren Ebene um Standhalten.

Standhalten zunächst gegenüber der emotionalen Aufruhr, dann gegenüber den Verschmelzungswünschen wie eben geschildert oder z.B. bei strittigen Eltern dem Versuch des Einverleibens „Sei für mich!“ – „Oder du bist gegen mich?“ „Sieh nur auf mich und verliere mein Kind in seiner Not aus den Augen.“

Es gilt ebenso standzuhalten gegenüber hochgeschraubten und damit gleichsam irrationalen Erwartungen der Gesellschaft, jedwede Gefährdung schnellstmöglich zu beenden. Hier wechsle ich noch einmal auf die Metaebene.

Kindesvernachlässigung, Kindesmisshandlung, Sexuelle Gewalt an Kindern wird es, solange es Kinder gibt, immer geben. Aus dieser Betrachtungswarte ist Kinderschutz ein zeitloses Thema.

Allerdings: Kinderschutzfragen sind auch zeitsensibel.

Dies hat Herr Wiesner u.a. auf einer Fachtagung dieses Jahr im Kriminologischen Zentrum gesagt. Er hat dies darauf bezogen, dass die Verfahren der möglichen Zugänge zu beschleunigen sind, z.B. durch verbesserte Rufbereitschaften bei den Familiengerichten oder bei den Jugendämtern.

Das ist sehr richtig, denn Krisensituationen richten sich nicht nach Öffnungszeiten.

Ich möchte dem eine zweite zeitsensible Perspektive hinzufügen.

Außer in ganz akuten hochbrisanten Gefährdungen, in denen nur die Herausnahme des Kindes sein Wohl schützt, braucht das Herstellen einer tragfähigen Beziehung Zeit.

Wichtig ist somit, sich natürlich einerseits zu überlegen, wie in „worst - case - szenarien“ zu verfahren ist, genauso wichtig ist andererseits, unsere sonstige Arbeit nicht allein mit diesen Verfahren durchzudeklinieren.

Vom Schrecken des Einzelfalls zum Handeln für Viele. - Vom linearen zum zirkulären Verständnis der Hilfe.

Sicher geht es auch um „Wahrnehmen, Deuten, Urteilen, Handeln“ und damit einhergehend um eine fachliche Qualifizierung der Risikoabschätzung.

Vorsicht ist allerdings geboten, da diese Sicht der Dinge quasi eine Objektivierbarkeit eines komplexen Geschehens verspricht. In dieser linearen Sicht der Dinge, sieht man etwas und nach eingehender Beurteilung weiß man, was zu tun ist. (Noch mal Ethik: Die Anwendung der Prinzipien auf den einzelnen Fall ist durch diese allein nicht leistbar!)

Wie kompliziert und mit welchen Grenzen behaftet die Überlegungen zu Screeningverfahren in der Realität allerdings sind, wäre ein eigener Vortrag. Erinnern möchte ich nur noch mal an das eingangs genannte Bild von Aristoteles - der Steuermann, sie erinnern sich, der sein theoretisches Wissen situativ angemessen einsetzt. (Empfehlung: Vortrag von Christine Gerber „Kindeswohlgefährdung – von der Checkliste zur persönlichen Risikoabschätzung“, gehalten auf der Tagung der Kinderschutzzentren „Hilfeprozess im Konflikt“ in Hamburg dieses Jahres)

Politik, so sagt man, ist die hohe Kunst des Abwägens. Dies darf man auf die Kinderschutzarbeit getrost übertragen.

Kinder schützen, Eltern unterstützen.

Es wird mithin immer um die praxisbezogene Kunst gehen, den Zugang zu den Eltern, die dafür notwendige Zeit und die Prognose der Verbesserungsmöglichkeiten für das Wohl der Kinder, in Beziehung zu setzen mit der aktuellen Gefährdungslage. Und dann müssen wir eine Entscheidung wagen aufgrund einer begründeten Einschätzung. „Einerseits und Andererseits“.

Wobei Angst, Angst auch um die eigene berufliche Sicherheit kein guter Ratgeber ist. Angst essen Seele auf.

Die Seite der Helfer

- Habe ich Unterstützung beim Helfen mit Risiko?
- Habe ich Supervision, habe ich die Zeit, meine Ambivalenzen und die Ambiguitäten des Falles mir in Ruhe vor Augen zu führen?
- Ist man auch wohlwollend mir gegenüber?
- Habe ich die Zeit die qualitativen Vorgaben, z.B. das Ausfüllen eines Kinderschutzbogens, zu erfüllen?
- Bin ich eingebettet?
- Darf ich Hilfe wagen?

KinderschutzZentrum
München

Wie dargelegt ist dies eine Frage der Haltung und damit nicht losgelöst von den uns umgebenden Arbeitsbedingungen. Früh entscheidet sich auf welche innere Folie ich Mitteilungen über mögliche Gefährdungen fallen lasse.

- Habe ich die Unterstützung meiner Kollegen, meiner Oberen, dass Kinderschutzarbeit in der Regel ein Helfen mit Risiko bedeutet?

- Habe ich Supervision, habe ich die Zeit, meine Ambivalenzen und die

Ambiguitäten des Falles mir in Ruhe vor Augen zu führen?

- Ist man auch wohlwollend mir gegenüber?

- Habe ich die Zeit die qualitativen Vorgaben, z.B. das Ausfüllen eines

Kinderschutzbogens, zu erfüllen?

Dies im Übrigen eine weitere Variable zum Thema „zeitsensibel“!

- Darf ich Hilfe wagen, oder ist mir die Absicherung der Akte wärmstens

ans Herz gelegt worden? Hr. Nitsch, bitte sorgen sie dafür, dass wir nicht auch einen Fall XY kriegen!

Dann werde ich, polemisch formuliert, eher geneigt sein die Beziehungsarbeit zu meiner Akte zu pflegen.

Erst wenn ich eingebettet und gestützt bin kann ich so auch auf die Klienten zugehen.

Hilfeparadox II von Seiten der Hilfe

Fehlt mir als Helfer die Einbettung, kann eine Hintergrundfolie meiner Arbeit mit den Klienten sein, dass diese mir, so die Hilfe zu scheitern droht, indirekt gefährlich werden können. Die innere Bereitschaft Hilfe zu wagen sinkt in diesen Momenten und das kann für den weiteren Beratungsverlauf große Folgen haben. Es wäre sozusagen das Hilfeparadox von meiner Seite, von der Seite des Helfers formuliert.

Das Hilfeparadox von Seiten der Hilfe

Je größer die Kindeswohlgefährdung einerseits und je unsicherer die professionelle Einbettung der HelferInnen andererseits, desto verunsicherter und zurück genommener gehen HelferInnen auf die Familien zu, desto eher scheint der technische Zugangsweg fachliche Sicherheit zu bieten.

Familien in Not sind sehr sensibel in ihrer Wahrnehmung auf die Art und Weise des Zugangs.

KinderschutzZentrum
München

Etwa in dem Sinne: Je größer die Gefährdung, je unsicherer meine Arbeitssituation und umso drängender die Hilfenotwendigkeit, umso verunsicherter und zaudernder, ja auch zurückgenommener werde ich auf die Familien zugehen, umso mehr werde ich mich auf die technische Seite des Verfahrens neigen und die Herstellung einer tragenden Beziehung als eine Reise mit ungewissem Ausgang als zu Risiko behaftet ansehen.

Last but not least hat es nicht zuletzt auch mit dem Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten von uns Professionellen zu tun.

Verunsicherte Familien, Familien, die der Hilfe ambivalent gegenüberstehen sind höchst sensibel in ihrer Wahrnehmung, wie wir auf sie zugehen.

Sie spüren, ob wir uns Hilfe trauen!

Somit geht es nicht nur um die fachliche Qualifizierung der Risikoabschätzung. Es geht um viel mehr.

In der fachlichen Qualifizierung zur Herstellung einer tragenden Hilfebeziehung, geht es darum, wie ich bereits ausgeführt habe, Ambivalenzen zu halten und situativ nutzbar zu machen.

Die vielfältigen Ebenen in Beziehung zu setzen, darin besteht moderne Kinderschutzarbeit.

Somit möchte ich in der Abfolge „Wahrnehmen, Deuten, Urteilen Handeln“, die Kunst des Handelns in das Zentrum der Betrachtung rücken und als das entscheidende Kernelement des §8a bezeichnen.

Da möchte ich standhalten und uns zur Ermutigung aufrufen, diesen wichtigen Bereich der Kinderschutzarbeit selbstbewusst zu vertreten und die Definition über ein Gelingen oder Misslingen der Hilfe nicht den Juristen zuzuschieben. (Die in der Regel den Vorteil haben die Fälle im Nachhinein zu betrachten.)

Denn die Wahrnehmung und Diagnostik in der Kinderschutzarbeit, und das ist im Übrigen auch mehr als das bloße Feststellen von vorhandenen Risikofaktoren, ist ein fortlaufender, sich wandelnder und oftmals zeitintensiver Prozess.

Es geht um Prävalenz statt Inzidenz; das Einmalfoto ist auch bei der Gefährdungseinschätzung nur bedingt hilfreich. Die Kinder und ihre Eltern brauchen eine prozesshafte Begleitung und Unterstützung, die sich im Beratungsverlauf immer wieder neu ausrichtet.

Dies beschreibt ein zirkuläres Verständnis.

Ich möchte die Metaebene damit verlassen und Sie noch einmal dazu einladen, den Blick auf unsere Klientinnen zu richten. Zurück zur konkreten Beziehungsgestaltung bei hoffentlich vorhandener eigener Einbettung.

Beziehungsgestaltung und Gefährdungseinschätzung

Eine wichtige Stelle im Beratungsprozess geht häufig mit den Fragen einher, ob wir in der Beratung mit den Eltern auch darüber reden dürfen und können, wie es den Kindern geht?

Können sich die Eltern darauf einlassen? Vertrauen sie mir, dass ich es gut mit ihnen meine, auch wenn ich mich als Dritter mit eigener Sicht einbringe?

Wenn dies gelingt, so weiß ich aus langjähriger Erfahrung, werde ich auch viel mehr Wesentliches über die Kinder, die Eltern und ihr familiäres Miteinander erfahren, d.h. zu einer weit realistischeren Einschätzung auch um die Gefährdung kommen.

Wenn dies gelingt, sind Hilfen somit wesentlich zielgenauer und noch weit wichtiger, sie werden auch eher angenommen – und nicht das Erkennen von Risikofaktoren allein ist ja das Ziel der Hilfe, das wäre dann bei aller Bescheidenheit doch zu wenig, sondern die Annahme und Umsetzung von Hilfeangeboten, die konkrete Verbesserung des Alltags, der konkrete Schutz des Kindes, die konkrete Unterstützung der Eltern in ihrem schwierigen Erziehungs- und Beziehungsalltag sind unsere Ziele.

Darum noch einmal zurück zu den Eltern.

Auf nichts reagieren verunsicherte Eltern sensibler, als wenn sie den Eindruck haben, das wärmende und schützende Licht richtet sich auf ihre Kinder, aber leider an ihnen vorbei.

Wer mir etwas Kluges über mein Kind erzählen will und mich nicht mit in diesem Licht aufnimmt, von dem will ich auch nichts hören, oder tue mir zumindest wesentlich schwerer. Eher werde ich mich aufgerufen fühlen, mein Kind oder/und mich zu verteidigen.

Aus Sicht der Eltern benötigt unser vielschichtiger Jugendhilfeauftrag ein paar altmodische Werte: Verlässlichkeit, Ausdauer, Konstanz, und Offenheit.

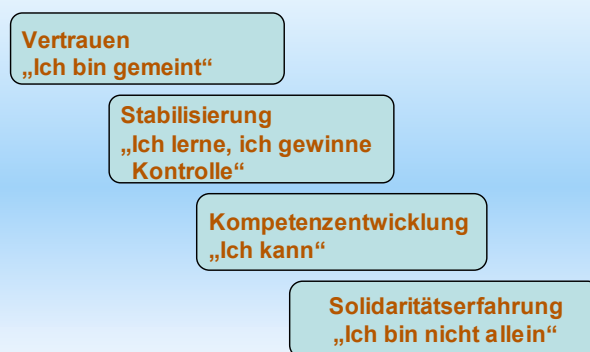
Soviel zu den generellen Werten, doch was benötigen Familien in Krisen zur Lösung ihrer Probleme noch?

Vom schnellen Weg zum langsamen Weg



KinderschutzZentrum
München

Vom schnellen Weg zum langsamen Weg



KinderschutzZentrum
München

Statt der impulsiven Affektabwehr brauchen unsere Klienten sichere Orte und sichere vertrauensvolle Bindungen. Kinderschutz bedeutet somit auch eine geschützte Beziehung in einem geschützten Rahmen herzustellen. Der langsame Weg ist das Ziel.

Dies gilt für die Familien, gerade für die, die bereits schlimme Erfahrungen in ihrem Leben gemacht haben, dies gilt insbesondere für die Jugendhilfe!

Erst im langsamen Weg, weg von der höchsten Erregung, kann ein komplexes Erfassen, ein kognitives Erarbeiten der drohenden Reize, zu komplexen hilfreichen Antworten führen. Informationen und Erkenntnisse des Beratungsprozesses können integriert und Handlungsalternativen entwickelt werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten:

- Familien sind komplexe Systeme, in denen häufig die Kinder, welche nach außen auffallendes Verhalten zeigen, Boten von Familien in Not sind.
- Familien zeigen auch oft ihre Not und so sich nach außen wenden, dann in der Hoffnung richtig verstanden und behandelt zu werden.
- Die gesellschaftliche Bühne spielt dabei eine zentrale Rolle. Das ist eine wesentliche Kinderschutzperspektive. Gesellschaftliche Anforderungen machen auch Angst.
- Je bedrohlicher die Welt draußen erlebt wird, desto mehr wird versucht im Inneren (der Familie) alles zu finden und festzuhalten.
- Die elterliche Kraft ist oft geschwächt durch emotionale Lecks. Eltern sind heute mehr denn je gefährdet in einer Gemengenlage von Gefühlen zu versinken.
- Viele Eltern haben zunächst Angst vor Veränderung, Angst davor, dass das Neue keine Stabilität herausbildet.
- Eltern wollen gute Eltern sein. Meist wissen sie schon ganz gut, wo sie das bereits sind und wo noch nicht.

- Aus der Sicht des Kindes gehören Kindeswohl und Elternwohl zusammen, sie sind die zwei Seiten ein und derselben Medaille.
- Was die Familien uns aufzeigen, sind ihre im Moment existierenden Versuche des Lösens von Problemen.
- Jedes Problem ist ein Abfahrtsbahnhof für ein Ziel. Es besteht also stets die Chance hier mit den Familien einen für sie passenden „Fahrplan“ zu erstellen.
- Familien haben Ressourcen. In gemeinsamer vertrauensvoller Arbeit entwickeln Familien die Lösungen, die für sie, die Eltern und die Kinder förderlicher sind.

Setzen wir also unsere emotionale Intelligenz, unsere Intuition und Kreativität, unsere Empathie und soziale Kompetenz selbstbewusst und ermutigend dafür ein, gemeinsam mit den Eltern und den Kindern, die für sie hilfreichen Lösungen zu entwickeln.

Blieben auch wir Lernende.

Albert Einstein sagte einmal, Kreativität ist wichtiger als Wissen, denn Wissen ist immer begrenzt!

In der Klassifizierung von Wissen gibt es grundsätzlich zwei Ausprägungspole:

Das explizite Wissen, das beschrieben werden kann und welches in Dokumenten vorgehalten werden kann (people to document) und das implizite Wissen, welches eben nicht in dieser Form kodifizierbar ist. Oder, unternähme man diesen Versuch, kaum einer hätte je die Zeit dieses sicherlich äußerst umfangreiche Dokument zu lesen.

Wirkliches Expertenwissen, so die Forschung des Wissensmanagements, zeichnet sich dadurch aus, das äußerste Komplexität mit einer geringen Gültigkeitsdauer zusammenfällt. – bei unserer Arbeit ist dies der Einzelfall.

Implizites Wissen, Expertenwissen, vermittelt sich auf dem Weg von people to people, also lauschen und lernen.

In diesem Sinne danke ich Ihnen für ihre Geduld und Aufmerksamkeit.

Michael Nitsch

geb1961; Diplom Sozialpädagoge, Systemischer Paar- und Familientherapeut, Leiter des KinderschutzZentrums München; durch die langjährige praktische Tätigkeit im KinderschutzZentrum München (seit 1990) und die enge Zusammenarbeit mit dem Bundesverband "Die Kinderschutz-Zentren" ist er unter anderem Mitautor der Qualitätskriterien für die Arbeit eines Kinderschutz-Zentrums; Arbeitsschwerpunkte: Ressourcenorientiertes Arbeiten mit Multiproblemfamilien, deviante Kinder und Jugendliche, Kinderschutzberatung für Familien mit Kindern mit Behinderung, Fortbildungen zu Themenbereichen des Kinderschutzes; Mitglied im Redaktionsbeirat der Zeitschrift PRO JUGEND und initiativ mitgestaltend an der Weiterentwicklung beraterischer Angebote für sexuell grenzverletzende Kinder und Jugendliche